

Benedikt XV. im Weltkrieg, seine Friedensarbeit und Liebestätigkeit.

Sehr treffend und wahr schrieb vor kurzem ein führendes Blatt¹: „Die kommenden Geschlechter werden, wenn sich ihr Geist in die Geschehnisse des Weltkrieges vertieft, mit einmütiger Bewunderung, mit Gefühlen der Verehrung und Ergriffenheit bei den erhabenen Urkunden verweilen, welche der Völkerhirt in Rom in seinem rastlosen Bestreben, der von ‚Gottes gerechtem Zorn‘ heimgesuchten, in ein Meer von Blut und Tränen gestürzten Welt wieder den Frieden zu bringen, unserer Zeit geschenkt hat.“ Doch nicht nur das in dieser grauenhaften Zeit geschriebene oder gesprochene Wort des Heiligen Vaters muß in der Erinnerung der Nachwelt fortleben, fortleben muß auch in dankbarer Erinnerung das liebevolle, rastlose Wirken, durch das er als wahrer Samariter seine segnende Hand anlegt, wo immer Schmerzen der Verwundeten zu heilen und Leiden armer Gefangener zu lindern sind.

Noch erwecken nur schwache Anzeichen die Hoffnung, es könnten die eindringlichen Mahnungen des päpstlichen Friedensfürsten in nächster Zukunft dem in weiten Schlächtlinien wütenden Völkermorden Einhalt tun. So werden denn die väterlichen Mahnrufe von den Höhen des Vatikans auch noch weiterhin über die Länder schallen. Immer neue Wunden und Ketten werden nach Linderung und Erlösung rufen.

Trotzdem sind die bisher erfolgten päpstlichen Rundgebungen so zahlreich und so bedeutsam, daß es sich lohnt, sie zusammenzufassen, die in ihnen gezogenen Richtlinien und Anschauungen herauszuarbeiten und die in ihnen enthaltenen Mahnungen und Wünsche auszuheben und dem christlichen Volke zu schuldiger Beachtung einzuprägen. Diese Auswertung der päpstlichen Rundgebungen wird für die deutschen Katholiken um so heilsamer und trostreicher sein, als sie ihnen zeigen wird, in wie weitem Maße die Weisungen des Heiligen Vaters sich mit denen unserer Bischöfe decken, und wie die Anschauungen und das Verhalten des von ihnen geleiteten Volkes den Worten desselben vorausgeeilt sind.

¹ Reichspost Nr. 110 vom 7. März 1916, S. 1.

Es sind vor allem sieben Rundgebungen, in welchen Benedikt seine grundsätzliche Beurteilung des Weltkrieges und der durch ihn geschaffenen politischen und sozialen Notlage niedergelegt hat.

Bereits am 8. September 1914, drei Tage nach seiner Krönung, rief er in einer kurzen Mahnung (*Ad universos orbis catholicos hortatio*)¹, im Anschluß an eine ähnliche Rundgebung² seines Vorgängers vom 2. August, das christliche Volk, mit der ganzen Inbrunst eines um das Wohl seiner Kinder sich ängstigenden Vaters, zum Gebet und zur Buße auf, wandte sich aber auch zugleich in klarer und bestimmter Form, bittend und beschwörend, an die Völker der Völker, um sie zur Beendigung des schrecklichen Menschenmordens zu bewegen.

Mit derselben Bitte wendet sich Benedikt in seinem ersten großen an den gesamten Episkopat gerichteten Rundschreiben vom 1. November 1914³ an dieselbe Adresse: an die irdischen Leiter der menschlichen Geschichte, und fügt hier den Hinweis an, daß es ja doch außer der blutigen, brutalen Waffengewalt auch andere Mittel gebe, um für erduldetes Unrecht die schuldige Sühne zu erhalten⁴.

Ungleich programmatischer ist die Ansprache, welche der Heilige Vater im Geheimen Konfistorium vom 22. Januar 1915 an das Kardinalskollegium hielt⁵. Mit ihr ist der Brief zusammenzuhalten, welchen Papst Benedikt am 8. Dezember 1914 an den Kardinal Mercier richtete⁶. Noch einmal gibt der Papst in dieser Ansprache seinem Schmerz darüber Ausdruck, daß das blutige Ringen vorerst noch hoffnungslos weitergeht, so daß ihm nur die Möglichkeit verbleibe, die grauenvollen Folgen desselben wie bisher nach Kräften zu lindern. Es verbiete ihm vorerst die seiner Stellung schuldige Rücksicht, weiteres anzustreben. „Allerdings steht es“, so fährt Benedikt fort, „dem römischen Papste als dem von Gott bestellten Ausleger und Hüter des ewigen Sittengesetzes zu, mit besonderem Nachdruck zu verkünden, daß die Gerechtigkeit niemals und unter keinem Vorwand verletzt werden darf, was wir hiermit mit weithin vernehmbarer Stimme kundtun, mit entschiedener Beurteilung jeglicher derartigen Verletzung.

¹ Acta apost. Sedis VI (1914) 501—502 (vgl. Zeitgeschichtliche Urkunden in diesem Heft S. 360).

² Ebd. 373. ³ Ebd. 565—581 (vgl. Zeitgesch. Urk. in diesem Heft S. 361).

⁴ In seinem Brief an Kardinal Wannutelli vom 25. Mai 1915 kommt Benedikt auf diesen Hinweis zurück. A. a. O. VII (1915) 253—255.

⁵ Ebd. (1915) 33—36 (vgl. Zeitgesch. Urk. in diesem Heft S. 365).

⁶ Ebd. (1914) 668—669.

Trotzdem wäre es weder geziemend noch zuträglich, wenn wir mit päpstlicher Autorität in den Völkerzwist eingreifen wollten. Es muß ja doch jedem bedächtigen Beurteiler der Zeittlage klar sein, daß wir, so teilnahmsvoll wir auch dem blutigen Ringen folgen, doch für keines der kämpfenden Völker Partei ergreifen dürfen; müssen wir ja doch als Stellvertreter dessen, der sein Blut für das ganze Menschengeschlecht vergossen hat, alle in blutigem Kampfe ringenden Völker mit gleicher Liebe umfassen, und liegt uns doch als dem gemeinsamen Vater der gesamten katholischen Welt die Hirten Sorge über alle unsere Söhne ob, mögen wir sie auch auf beide Schlachtfrenten verteilt sehen. Es darf daher der Papst in diesem Bruderzwist nicht das Trennende, sondern nur das alle einigende Band des gemeinsamen Glaubens ins Auge fassen; sonst würde er, ohne den Interessen des Friedens zu dienen, den Zwist auf das religiöse Gebiet übertragen und die Ruhe und Sicherheit der heiligen Kirche schwer gefährden.

„Deshalb umfassen wir, frei von jeglicher Parteilichkeit, beide kämpfende Teile mit gleich sorgsamer Liebe und folgen allen Phasen des blutigen Kampfes mit um so größerem Bangen und Sorgen, als zu befürchten ist, er könne alles Maß überschreiten. Allerdings wird sich diese sorgende Vaterliebe wie von selbst jenen Kindern mehr zuwenden, welche ihm, dem gemeinsamen Vater der Christenheit, ihre Ergebenheit in besonderer Weise bekundet haben. Dies zeigt unter anderem in bezug auf das geliebte belgische Volk das Schreiben, welches wir vor kurzem an den Kardinal-Erzbischof von Mecheln gerichtet haben.

„Sodann möge es uns gestattet sein, das Erbarmen jener Heere anzusehen, welche auf feindlichem Gebiete stehen, auf daß sie dasselbe nicht mehr schädigen, als zur Besetzung erforderlich ist, und es vermeiden, sinnlos das anzutasten, was den Bewohnern das Teuerste ist: ihre Kirchen, ihre Priester und ihren Glauben. Ferner verstehen wir sehr wohl, wie peinlich der Bevölkerung der vom Feinde besetzten Länder die Fremdherrschaft sein muß. Trotzdem müssen wir sie mahnen, ihr Los nicht in unüberlegtem Freiheitsdrang durch Auflehnung gegen die neue einmal bestehende öffentliche Gewalt noch um vieles zu verschlimmern.“

Noch viel eindringlicher sind die Worte der apostolischen Ermahnung, welche Benedikt am 28. Juli 1915, am ersten Jahrestage der Kriegserklärung, an die kriegführenden Völker und ihre Häupter richtet¹. Während er in seiner Allocution vom 22. Januar nur eine feierliche Warnung vor

¹ Ebd. (1915) 365—368 (vgl. Zeitgesch. Urk. in diesem Heft S. 369).

jeglicher Rechtsverletzung ausgesprochen hatte, wendet er sich nun, wie er ausdrücklich hervorhebt, als oberster Hirte aller Seelen mit wahrhaft hohepriesterlichem Freimut an die Fürsten und Völker und ermahnt sie mit den bewegtesten, von tiefinnerstem Mitleid eingegebenen Worten zur Beendigung des grausamen Krieges und lenkt sie auf Erwägungen hin, welche geeignet sind, die Geister diesem heißersehnten Ziele zuzuführen.

In der feierlichen Ansprache¹, welche Benedikt am 6. Dezember 1915 im geheimen Konistorium an die Kardinäle richtete, kommt er noch einmal auf die Gedanken zurück, welche er bereits am 28. Juli ausgeführt hatte, um unter den kämpfenden Parteien eine Annäherung herbeizuführen und Friedensverhandlungen zu einem glücklichen Abschluß zu bringen. Vor allem hebt er hervor, daß Friedensbedingungen anzustreben seien, welche nicht einseitig dem Interesse nur einer der streitenden Parteien entsprechen. Es sollten daher beide Teile ihre Rechtsansprüche und ihre Zielpunkte vorlegen, wobei selbstverständlich alles Unbillige und Maßlose auszuschneiden sei. Sodann müsse jede Partei bereit sein, wenn anders eine Verständigung erhofft werden solle, etwas von ihren Ansprüchen und Wünschen zurückzustellen, da nur durch solche beiderseitige Zugeständnisse eine Annäherung erfolgen könne. — Hierauf geht der Heilige Vater zur Besprechung seiner eigenen Lage über. Die Äußerungen über diese weittragende Frage verdienen für sich erwogen und gewürdigt zu werden.

Seine Ermahnungen und Ratschläge zur Einleitung der heißersehnten Friedensverhandlungen wiederholt Benedikt in einem Briefe² an seinen Kardinalvikar Pompili vom 4. März 1916, auf Grund der Berufung auf sein oberstes Hirtenamt, mit noch gesteigertem Ernst und noch herzlicherem Mitgefühl mit den Leiden der vom Kriege heimgesuchten Völker. Im zweiten Teil ruft er im Anschluß an einen von einem katholischen Frauenbund ihm mitgeteilten Vorschlag das ganze christliche Volk auf, daß es in der heiligen Fastenzeit die ganze Kraft seines Gebetes und seines Bußeifers darauf richte, von Gott den ersuchten Frieden zu erlangen.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei diesen inhaltschweren Rundgebungen.

* * *

Der Grundton all dieser Rundgebungen des Heiligen Vaters, der Nährboden des Geistes, der sie erfüllt, ist eine glaubensvolle und glaubens-

¹ Ebd. 509—512 (vgl. Zeitgesch. Urk. in diesem Heft S. 372); vgl. ferner 523—525.

² A. a. O. VIII (1916) 58—60 (vgl. Zeitgesch. Urk. in diesem Heft S. 375).

starke Auffassung des hohen Amtes, das ihm die Vorsehung zugewiesen und zu dem sie ihn in augenfälliger Weise vorbereitet hat. Allerdings wird diese aufs Übersinnliche und Übernatürliche gerichtete Verfassung leider von unserer Umwelt immer weniger verstanden und daher immer leidenschaftlicher und grimmiger verlästert. Ich denke hier nicht an die von allen wissenschaftlichen Geistern verlassenen Materialisten, Monisten und Atheisten, sondern an jene Kreise, welche unserer Weltanschauung und dem ernstesten wissenschaftlichen Betrieb immerhin näher stehen, wie die Altlutheraner, obgleich sie den Papst noch heute gelegentlich mit apokalyptischen Kraftsprüchen bedecken, oder die rationalistischen Historiker, deren sonst vielfach gesunde und erfolgreiche kritische Schärfe infolge eines mangelhaften Gottesbegriffes nur an der Schwelle des Wunders versagt; ja selbst die Modernisten, welche das Fehlen folgerichtiger apologetischer Schulung nicht zum vollen, klaren und lebensfähigen Glauben kommen ließ; — ihnen allen gilt jene Auffassung als dogmatische Gebundenheit und grober Mangel der elementarsten Voraussetzungslosigkeit. Und doch fordern auch wir für unsere wissenschaftlichen Arbeiten freie Bahn zu allem Wahren und Guten, zu jedem wahren Fortschritt und jeder gesunden Kultur. Auch wir lassen sie uns durch keine unberechtigten Schranken verlegen. Ja, wir sind rationalistischer als alle Rationalisten, kritischer und folgerichtiger als unsere Gegner. Wir fordern von unserem Gott Beweise für sein Dasein. Als voraussetzungslose Forscher lassen wir seine Zeichensprache der Wunder und Vorhersagungen, seine alles menschliche Wissen und Können übersteigende Heilsordnung und Heilsgeschichte ohne strikten Beweis, ohne vollgültige Herleitung aus seiner Allmacht und Weisheit nicht gelten; wir beugen uns aber alsdann in schuldiger Demut der erkannten Wahrheit, mag sie uns auch herb sein; wir schämen uns ihrer nicht, weil die weite Welt sie mißkennt und bemitleidet oder gar verlästert. Sich ducken und drücken, halbes Verleugnen der erkannten, wissenschaftlich streng und kritisch erwiesenen Wahrheit, auch wenn sie Übersinnliches und Übernatürliches lehrt, kann niemanden imponieren, muß vielmehr jeden entehren.

Lernen wir also durch das Beispiel des Heiligen Vaters, im Gefühle der Kraft und Wahrheit unserer Lebensauffassung und Weltanschauung, wo es nottut, für sie klar und unumwunden einstehen. Nur auf Grund dieser Voraussetzungen wird uns die Sprache verständlich, welche der Heilige Vater in seinen Rundgebungen führt; die ganze Wärme und das herzliche Mitgefühl seines Vaterherzens; die Hoheit und der Ernst seiner

Mahnungen und Warnungen; die Kraft und Nachhaltigkeit seiner Friedensbestrebungen. Es spricht eben der Heilige Vater als Stellvertreter des Gottmenschen, der die Welt so geliebt, daß er sein Leben für sie hingab und durch sein und seiner Stellvertreter liebevolles Walten und Lehren sie wieder ihrer ewigen Heimat zuführen will. Er spricht daher, eingedenk seiner Pflichten und Rechte, als Vater, Lehrer und Leiter der Menschheit.

Naturgemäß spricht am lauteften die Liebe des Vaters, dem die unaussprechlichen Leiden seiner Söhne Außerungen herzlichsten Mitleids, herzerschütternde Klagen über das Dulden, Darben und Sterben seiner Söhne erpreßt, wie es die Welt in diesem Maße und dieser Ausdehnung wohl noch nie gesehen hat; spricht die Liebe, welche die Energie und Findigkeit des Vaters der Christenheit zur Rettung, zur Aussöhnung seiner Kinder in Bewegung setzt. Aber außer dieser kummervollen Liebe spricht auch der tiefe Ernst und die volle Autorität des Hauptes der Christenheit.

Benedikt ist sich der ganzen weltumspannenden Höhe und Weite seines obersten Hirtenamtes vollauf bewußt. Schon in seinem ersten Rundschreiben vom 1. November 1914 spricht er von seinem „alle umfassenden Vaterherzen“ (*nostrum communis omnium Patris animum*)¹, von der ihm anvertrauten Herde, welche alle Menschen, wenn auch nicht alle in derselben Weise, umfaßt (*innumerabilem sane gregem, ut qui universos homines, alios alia ratione complectatur*), da der Heiland durch sein kostbares Blut alle erlöst hat und daher keiner von den Wohltaten der Erlösung ausgeschlossen ist; weshalb der göttliche Hirte alle entweder bereits in der Hürde seiner heiligen Kirche glücklich gesichert weiß oder in dieselbe einladet². — Er warnt in der Allocution vom 22. Januar 1915 als gottbestellter, oberster Ausleger und Hüter des ewigen Sittengesetzes vor jeglicher Rechtsverletzung (*Romani quidem Pontificis, ut qui constitutus a Deo sit summus legis aeternae interpretes et vindex, maxime est edicere nemini unquam ulla ex causa fas esse violari iustitiam*)³. In der so eindringlichen Apostolica exhortatio vom 28. Juli 1915 erinnert er daran, daß die ersten Worte, welche er als oberster Hirte der Seelen (*come Supremo Pastore delle anime*)⁴ an die Völker und Fürsten richtete, Worte der Liebe und des Friedens waren; mahnt die Vaterstimme des Stellvertreters des ewigen und höchsten Richters zu hören, dem die Herrscher Rechenschaft schulden, sowohl über ihre amtlichen Maß-

¹ Ebd. VI (1914) 566.² Ebd. VI 565.³ Ebd. VII (1915) 34.⁴ Ebd. VII 366.

nahmen wie über persönliches Verhalten (*ascoltate . . . la paterna voce del Vicario dell' Eterno e Supremo Giudice, al quale dovrete rendere conto così delle pubbliche imprese, come dei privati atti vostri*). Auch in seiner letzten Rundgebung vom 4. März 1916 hebt er von neuem hervor, daß ihm als dem Hirten aller Seelen (*come Pastore universale delle anime*¹) von Gott eine Sendung des Friedens und der Liebe anvertraut sei.

Das sind ohne Zweifel hohe und weittragende Worte, die aber genau der Stellvertretung entsprechen, welche dem Papste durch Christi Wort zukommt. Er soll ja alle Völker lehren mit einer nicht nur über die Kirche, sondern auch über die ganze Christenheit hinausreichenden Sendung; er soll die ganze Herde, die seine Stimme hört, weiden; er soll die Abgeirrten in die eine Hürde zurückführen, soll alle ihr Fernstehenden ihr eingliedern. Allen Erlösten, allen Menschen schuldet er Heilandsliebe und Hirtenforge.

Doch mit diesen die Höhe und Weite seines gottgewollten Amtes umschreibenden Worten ist die korrekte, kluge und vornehme Zurückhaltung zusammenzuhalten, welche sich Benedikt auferlegt. So eindringlich und ernst auch seine Mahnungen zur Versöhnung und zum Frieden sind; so oft und genau er auch den Weg aufweist, der zu diesem heißersehnten Ziele führt, und die Modalitäten einer wirklich aussichtsvollen Friedensverhandlung vorlegt und erörtert, die Notwendigkeit der Mäßigung und Selbstbescheidung in der Aufstellung und Vertretung der Friedensforderungen betont, die Politiker mit der elementaren Kraft des Völkerlebens rechnen heißt; so scharf er sich über die das Dasein der gesamten zivilisierten Welt bedrohenden Folgen des furchtbaren Krieges ausspricht; so sorgsam vermeidet er es, die Streitpunkte, welche den traurigen Bruderzwist entflammt haben, zu berühren und die Schuldfragen zu erörtern. Er warnt nur gemeinsam alle Parteien vor Fehlgriffen, wie sie von dem traurigen Kriegshandwerk fast unzertrennlich sind. Ja er spricht es klar als unverbrüchlichen Grundsatz aus, daß die Religion nicht mit Politik vermengt werden dürfe, da dies nur zum großen Schaden beider geschehen könne.

In der Allocution vom 22. Januar 1915, in welcher Benedikt ausführlicher und schärfer als sonst die Notwendigkeit dieser Zurückhaltung betont, sind, wie wir oben sahen, drei Mahnungen enthalten. Zunächst

¹ Ebb. VIII (1916) 58.

an alle Parteien die Mahnung zur unverbrüchlichen Wahrung der Gerechtigkeit, sodann eine Mahnung zur Schonung an die in fremdes Gebiet eingedrungenen Heere und drittens eine Mahnung zur Besonnenheit an die Bevölkerung der von feindlichen Truppen besetzten Landesteile. Da die beiden ersten Mahnungen den Anklagen zu entsprechen scheinen, welche von feindlicher Seite gegen das Verhalten der deutschen Truppen in Belgien teils verleumderischerweise teils mit sinnloser Übertreibung vorgebracht wurden, und Benedikt zugleich seinem herzlichen Mitgefühl mit dem traurigen Lose dieses unglücklichen, ihm so ergebenen Landes Ausdruck verleiht, so wurden manche Klagen über mangelnde Neutralität laut, obgleich beide Mahnungen ohne Zweifel ebensowohl die russischen Heere trafen. Auch der Fürstbischof von Brixen sah sich veranlaßt, seine Diözesanen zur Ruhe zu mahnen, falls der Feind in ihre Heimat vordringen sollte, eine Gefahr, welche die altbewährte Tapferkeit des Tiroler Volkes bald glücklich abwandte. Jene Klagen veranlaßten wohl den Heiligen Vater, sich in der Folge noch größere Zurückhaltung aufzuerlegen. Von dieser Haltung ließ er sich auch dann nicht abbringen, als zu Zeiten nicht nur in der Journalistik, sondern selbst in den angesehensten Zeitschriften ganzer Länder eine machtvolle und skrupellose Offensive gegen ihn einsetzte, um ihn zu einer Parteinahme zu zwingen. Die vornehme Ruhe und Festigkeit, welche er bei diesen Gelegenheiten den anstürmenden Wogen entgegensetzte, zeigt uns, wie sehr die Vorsehung einen den Bedürfnissen unserer so schwierigen Zeit gewachsenen Mann auf Petri Stuhl erhoben hat.

Wem die üblichen Redensarten von den Weltherrschaftsgelüsten des Papsttums geläufig sind — und auch die sonst kritische Geschichtschreibung ist darin durchaus nicht einwandfrei —, könnte geneigt sein, den Standpunkt Benedikts als ein „Novum“, als eine neuzeitliche, durch die Macht der Weltläufe dem Papsttum aufgezwungene Korrektur seiner mittelalterlichen Anschauungen und Bestrebungen anzusehen, und doch ist diese Zurückhaltung nur der Ausfluß jener Politik, die selbst einen Innozenz III. dem König von England schreiben ließ: „Es liegt uns fern, über Feudalrechte befinden zu wollen, über welche die Entscheidung dem König zusteht. . . . Wir urteilen nur über Sündenfragen, über die wir unsern Spruch ohne Zweifel allen gegenüber geltend machen können und müssen.“ Dieselbe Auffassung bekundet Alexander III., wenn er sagt: „In Betracht der Tatsache, daß es dem König und nicht der Kirche zusteht, über solche Besitzrechte zu entscheiden, beauftragen wir dich, damit es nicht den

Anschein hat, als wollten wir die Rechte des Königs von England antasten, der diese Sache als vor sein Tribunal gehörig betrachtet, die Entscheidungen über Besitzrechte dem König zu überlassen und sich nur mit der Ehefrage zu beschäftigen. . . ."¹

Es galt eben schon damals der Satz, daß Zeitliches als solches dem Papste nicht untersteht, es sei denn es werde mit ihm Geistliches in Frage gestellt; wie denn auch, wenn die Päpste ehemals den Königen Frieden aufzuerlegen suchten, dies zumal geschah, wenn durch unzeitigen Zwist unter den christlichen Fürsten die Kreuzzugsinteressen des Heiligen Landes geschädigt wurden, deren Wahrung die Päpste sich stets ganz besonders angelegen sein ließen.

Übrigens erschwert die Zurückhaltung, welche Benedikt in klarer Erkenntnis seiner Stellung und Sendung in der gegenwärtigen Welt- und Kriegslage sich auferlegt hat, nicht wenig seine Friedenstätigkeit. Kann er doch die gegenwärtige Parteigruppierung, ihre Gründe und Ziele nicht berühren, geschweige denn objektiv erörtern und einschätzen. Infolgedessen darf er seine Mahnungen und Vorschläge der Lage nicht anpassen; denn jedes seiner Worte wird von beiden Parteien argwöhnisch und eifersüchtig geprüft, ob es zugunsten oder zuungunsten einer derselben verwertet werden kann.

Durch diese Zwangslage ist der Heilige Vater veranlaßt, sich in der Fassung seiner Friedensmahnungen hoch über den Niederungen der strittigen Zone zu halten, wodurch seine Mahnungen eine auf den ersten Blick mehr theoretische und rein grundsätzliche Färbung erhalten, die ihnen ein etwas weltfremdes, der konkreten Wirklichkeit entrücktes Gepräge verleiht und sie auf das Selbstverständliche und Alltägliche herabdrückt. Der Heilige Vater kann nicht andeuten, daß es sich im gegenwärtigen Krieg um die Entscheidung einer Daseinsfrage, um die Frage, ob Deutschland aus der Reihe der bei den Weltfragen zu berücksichtigenden Großmächte auszuscheiden habe oder aber ob ihm die seiner Bedeutung und Stärke gebührende Stellung

¹ Innozenz III. [cap. 13, X de iudiciis (II, 1)]: „Non enim intendimus iudicare de feudo, cuius ad ipsum spectat iudicium . . . , sed decernere de peccato, cuius ad nos pertinet sine dubitatione censura, quam in quemlibet exercere possumus et debemus.“ Auch Alexander III. [cap. 7, X qui filii sint legitimi (IV 17)]: „Nos attendentes quod ad regem pertinet, non ad ecclesiam, de talibus possessionibus iudicare, ne videamur iuri regis Anglorum detrudere qui ipsorum iudicium ad se asserat pertinere, fraternitati vestrae mandamus, quatenus regi possessionum iudicium relinquentes, de causa principali (d. h. über die Ehefrage) plenius cognoscatis. . . .“

zu gönnen sei. So muß er sich darauf beschränken, Völker und Fürsten von dem graufigen Blutvergießen abzumahnern und zu gütlichen Verhandlungen geneigt zu machen, und von maßlosen Forderungen, starrem Festhalten und einseitigem Vorgehen abzumahnern.

Trotz alledem gelingt es Benedikt in diesen so schwierigen Ausführungen, die Majestät und Kraft des Stellvertreters Gottes und des Rufers in der Wüste mit der klugen, freien Abwägung des erprobten Diplomaten und der Wärme und sorgenden Liebe des Vaters und Hirten zu vereinigen. Als ein schönes Beispiel erweist sich vor allem die Exhortatio apostolica des 28. Juli 1915¹.

Die Majestät und Kraft der päpstlichen Sprache habe ich schon oben gekennzeichnet. Den erprobten Diplomaten verraten unter anderem die Forderungen, welche Benedikt an verschiedenen Stellen für aussichtsvolle Friedensverhandlungen aufstellt. Allen liegt die bekannte, treffende Begriffsbestimmung der Diplomatie zugrunde als der Kunst des Möglichen. — Andere Äußerungen verraten ein offenes Auge für politische und nationalökonomische Verhältnisse und für die dem Diplomaten so unentbehrliche Volkspsychologie. So erhebt Benedikt seine Stimme gegen den Krieg, der ihm wie ein Selbstmord des gesitteten Europas erscheint; er spricht von dem grausamen Morden, durch das Europa von der Höhe der menschlichen Kultur herabgleiten könnte, zu der es das Christentum erhoben hat. — Sehr treffend kennzeichnet er die Eigenart des gegenwärtigen Krieges mit den Worten: „Es sind die gewaltigsten und durch Kulturschätze mächtigsten Reiche, welche untereinander in wildem Kampfe liegen. Was Wunder, wenn sie mit all den ausgesuchtesten Zerstörungsmitteln, welche die moderne Technik ihnen in die Hand gibt, sich zerfleischen.“

Sodann mahnt er, „wohl zu bedenken, daß die Völker nicht sterben, daß sie vielmehr, auch gebeugt und zertreten, knirschend das ihnen aufgezwungene Joch tragen, ihre Befreiung erstreben und den Geist des Hasses und der Rache als trauriges Erbe von Geschlecht zu Geschlecht weitergeben werden“. Ja selbst die Bedeutung der begründeten Aspirationen der Völker weiß Benedikt als nicht zu mißachtende psychologische Momente richtig einzuschätzen. Doch entgeht ihm dabei ohne Zweifel keineswegs, daß, so treffend auch diese Bemerkungen sind, sich doch Zwangslagen ergeben können, in denen die Sicherung des eigenen Bestandes eine gegenteilige Politik zur traurigen Pflicht macht.

¹ S. 303 (vgl. Zeitgesch. Urk. in diesem Heft S. 370).

Die aus dem Herzen von Millionen gesprochenen Mahnungen zum Frieden und zur Verständigung fanden, obgleich sie wie aus anderer Welt, aus einer Welt voll christlichen Glaubens und christlicher Hoffnung klangen, ein verständnisvolles Echo und dankbare Anerkennung auch an Stellen, von welchen man so freundliche Worte kaum je gehört hatte. Alle Anerkennung verdienen die Worte, welche der deutsche Kanzler in feierlicher Stunde im Reichstag dem päpstlichen Mahner widmete, wie auch der Dank, den dessen Vorgänger im hohen Amte, Fürst Bülow, in Brunnenn in mitten der auf Betreiben des Heiligen Vaters in der gastlichen Schweiz gepflegten Gefangenen dem päpstlichen Wohltäter darbrachte¹. Auch in der Presse waren Worte hohen Lobes und tiefempfundenen Dankes in Blättern zu lesen, welche sich sonst in ganz andern Bahnen bewegten.

„Der Papst ist eine der größten sittlichen Mächte auf Erden“, so beginnt die Neue Freie Presse² einen Zeitartikel, in dem zunächst mit leiser Anlehnung an den berühmten, unvergeßlichen Exkurs Macaulays die historische Stellung des Papsttums schwungvoll gezeichnet und gewissermaßen das Piedestal errichtet wird, auf dem sich die Figur des gegenwärtigen Vertreters dieser Macht erhebt.

„Der Papst ist eine der größten sittlichen Mächte auf Erden. Viele hundert Millionen verehren ihn als obersten Richter über ihre Seelen und als Vater der Menschen, den der Heilige Geist selber auserwählt, damit der Hohepriester der Kirche im sterblichen Leibe die unssterbliche Gottheit hienieden vertrete. Wer freieren Weltanschauungen zuneigt, sieht in dem Nachfolger des Apostels Petrus eine Gestalt, welche Überlieferungen von Jahrtausenden fortsetzt und den lebendigen Inhalt einer Geschichte verkörpert, die vom römischen Kaiserreiche über die Brandung der Völkerwanderung hinweg und durch das Mittelalter und durch alle Veränderungen unserer Zeit sich fortpflanzt und der Vergänglichkeit nicht unterworfen gewesen ist. Die ersten Päpste sind über das römische Forum geschritten, als es nicht wie jetzt in Trümmern lag, sondern von Gold und Marmor glänzte, umsäumt von den stolzen Kaiserpalästen und geschmückt mit der Säulenspracht der heidnischen Tempel. Wo ist eine Einrichtung, die dieser an Widerstandsfähigkeit gleiche? Als dem Jupiter noch mancherlei Rauchwerk und Trankopfer gespendet wurde und Jungfrauen das Heiligtum der Vesta hüteten, wurde der Primat geschaffen und steht noch jetzt aufrecht, nachdem die Geister von so ganz andern Erkenntnissen geleitet und die Zusammenhänge mit dem Altertum nur durch die Bewunderung der Kunst und durch den menschlichen Inhalt vermittelt werden.“

¹ S. unten S. 320.

² 11. April 1915, Nr. 18187.

Zur Person Benedikts XV. überleitend, fährt das Blatt fort:

„Die historische Figur eines Papstes, die Größe eines Mannes, der auf so vielen von der Vergangenheit gebauten Stufen zu dieser Würde hinaufsteigt, wird noch erhöht, wenn er selbst eine Persönlichkeit ist und nicht bloß aus dem Reichtum der Kirche schöpft, sondern ihn auch durch seine Eigenart vermehrt. Der jetzige Papst wurde in den Schrecken des Krieges gewählt; aber schon in der kurzen Frist seiner Amtstätigkeit hat sich die Meinung bilden können, daß er nicht als gleichgültige Nummer, als bloße Ordnungszahl, die gezählt werden muß, jedoch wenig zählt, durch die Erinnerungen des Vatikans gehen werde. Das ist nicht der Papst, der auf hohem Throne, umschlelt von Pfauenwedeln und begleitet von rauschender Musik, durch die Peterskirche getragen werden muß, um bedeutend zu sein. Er würde im einfachsten Kleide sich als Individualität bemerkbar machen und denen auffallen, die eine Witterung für das Talent haben und es auch dort schätzen, wo ihr Denken sich nicht zu beugen vermag.

Der Papst hat sich nach seiner Thronbesteigung mit der Frage beschäftigt, was die Kirche tun könne, um den vom Unglück heimgesuchten Völkern den Frieden wiederzugeben. Wir verstehen, daß er die Antwort mit dem ernstesten Pflichtgefühl gesucht hat, weil das Herz ihn dazu führen mußte, aber auch deshalb, weil es jede vornehmere Natur an einer so weit ausschauenden Stelle dazu drängt, zu prüfen, welchen Einfluß sittliche Kräfte auf eine Welt haben können, die sich scheinbar nur auf Macht, auf Armeen, auf Geschütze und auf bewaffnete Militionen stützt. Kann der Papst, der den Wunsch hat, der Kirche neuen Glanz zu verleihen, hervortreten und als Friedensstifter den Stillstand des Kampfes gebieten? Nichts wäre ungerechter als der Vorwurf, daß seine Kräfte zu einem solchen Unternehmen kaum zureichen. Die Kirche hat es nur selten in dem historischen Abschnitte gekonnt, als das geistige Leben fast durchaus vom Glauben beherrscht war und sie häufig über den Monarchen stand und die täglichen Handlungen der einzelnen und der Gesellschaft regelte. Der Krieg von heutzutage ist eine solche Maßregel äußerster Notwendigkeit, ein solches Zusammenraffen zum Schutze der ganzen Zukunft und eine solche, das innerste Wesen eines Landes berührende Gefahr, daß niemand von der Verantwortlichkeit entbinden kann und daß deren Träger, mag ihr Sinn noch so fromm sein, auf den eigenen Willen gestellt sind und in dieser Einsamkeit mit sich zu Räte gehen müssen. Die sittlichen Kräfte, welche kämpfende Armeen auseinanderreißen und den Mund der Kanonen verschließen könnten, sind schwer zu finden. In den Leidenschaften und Schicksalen der Völker spricht nicht bloß der Glaube, sondern die Gesamtheit der Triebe, die Verteidigung des angestammten Bodens, die Erhaltung der Gemeinschaft, der Gang zur nationalen Vervollkommenung und die Sorge vor dem Einbruche der Fremdherrschaft.

Der Papst weiß es, aber das hindert ihn nicht, der beständige Anreger des Friedensgedankens zu sein und sich einen Verbündeten zu wählen, der als Präsident der Vereinigten Staaten auch ein hohes sittliches Ansehen hat und zugleich einer der Mächtigsten auf dieser Welt ist.“

In ähnlicher Weise äußert sich dasselbe Blatt¹ zur apostolischen Friedensmahnung vom 28. Juli 1915:

„Der Papst verkörpert eine so hohe sittliche Macht, daß niemand ohne Achtung seine Friedensbitte hören wird. Gerade deswegen, weil er nicht die Gewalt eines Herrschers über Land und Leute besitzt und rein geistig wirkt, wäre es von besonderer Bedeutung, wenn es ihm gelänge, auch nur die Vorbereitung zu einer Beendigung des Krieges herbeizuführen.“ Nachdem der Schreiber sodann u. a. auch vom Einbringen nationalisistischer Tendenzen selbst in den römischen Klerus gesprochen, schließt er: „Trotzdem aber bleibt das Wort Friede etwas so Schönes und der Wunsch nach baldigem Ende des grauenhaften Kampfes so dringend, daß jeder, der diesen Ton anschlägt, der höchsten Achtung sicher ist. Noch ist vielleicht die Stunde nicht gekommen, aber einmal muß sie und wird sie schlagen.“

Zu derselben päpstlichen Mahnung vom 28. Juli 1915 schreibt die „Frankfurter Zeitung“²:

„... Gewiß, der Ausgangspunkt dieser päpstlichen Kundgebung ist die katholische Idee, nach der alle geistigen Güter dieser Welt dem zur Gut anvertraut sind, der für die Gläubigen die sichtbare Vertretung der andern Welt darstellt. Das Gefühl der Verantwortung und des väterlichen Schmerzes über die entsetzlichen Opfer des brudermörderischen Krieges, von dem die Botschaft des Papstes die Anregung erhalten, entspricht durchaus jener unpolitischen, kosmischen und religiösen Idee des Papsttums als einer von Gott über die Menschen gesetzten Einrichtung. In diesem Sinne begriffen, müßten die Worte des Papstes dort die höchste Wirkung erleben, wo, wie etwa in Frankreich und Italien, die beherrschende Religion diese geistige Stellung des Papsttums anerkennt, dort aber ohne Wirkung bleiben, wo die tatsächlichen oder geistigen Beziehungen zum Papste gelöst sind. Es ist aber nicht daran zu zweifeln, daß Benedikt XV., als er sich entschloß, am Jahrestag des Weltkrieges vor die Öffentlichkeit zu treten, eine konkretere Aufgabe vorschwebte als die, den Frieden nur zu predigen. Seine Auffassung von der Stellung des Papstes ist, wie er in einer zwar kurzen, aber ereignisreichen Regierungszeit gezeigt hat, so, daß er sich wohl berufen fühlt, den Frieden auch zu vermitteln und zu machen. Damit wächst die Bedeutung seiner Kundgebung, aber auch die Schwierigkeit, ihre Wirkung und ihren politischen Wert zu ermessen.

Niemand in Deutschland und vermutlich auch anderswo wird ohne Bewegung und innerstes Einverständnis die Klagen des Papstes über die Verheerungen lesen, die der Krieg an Menschen und Gütern, in den Heeren und in der friedlichen Bevölkerung der kriegsführenden Staaten anrichtet. Wie man sich auch zur Religion überhaupt oder zur Kirche stellen mag, die der Papst vertritt: niemand

¹ 31. Juli 1915, Nr. 18297.

² 30. Juli 1915, Nr. 210, zweites Morgenblatt.

wird ein Wort prinzipieller Entgegnung finden, wenn man an einem Gedenktag des Krieges nicht nur an seine Ziele und Erfolge, sondern auch an die Tränen denkt, die um ihn geflossen sind.“ . . . „Und werden die Völker unserer Feinde, die, verblendet von Haß und Verachtung gegen alles Deutsche, ihren Führern bis ans Ende zu folgen noch eben gelobt haben, Verständnis für die edeln Worte des Friedensfürsten haben? Wir wagen es, wenn auch unter Zweifeln, zu hoffen. Denn in Deutschland wird die päpstliche Botschaft allen ohne Unterschied des Glaubens das Gefühl vermitteln, daß sie aus einer Gedankenwelt kommt, der wir durch den Krieg nicht entrückt sind.“

Es gelang also den päpstlichen Mahnungen, den Kanonendonner zu übertönen und sich in einer Zeit Beachtung und Gehör zu verschaffen, welche sonst nur Kriegsnachrichten zugänglich ist. Und doch sind es zum Teil ernste und herbe Wahrheiten, welche er Volk und Fürsten entgegenhält. Diesen Erfolg verdanken seine Worte ohne Zweifel zunächst ihrer Wahrheit und Berechtigung, sodann aber auch dem schwerwiegenden Umstand, daß es der Heilige Vater nicht mit Worten bewenden läßt, sondern dieselben durch eine unermüdlige Liebestätigkeit begleitet und bewahrheitet. Wir hören ja eben jetzt weither über die See ähnlich formulierte Mahnungen zur Menschlichkeit, aber die Taten der Mahner strafen ihre Worte Lügen. Man kann nicht den mörderischen Kämpfen Einhalt gebieten, wenn man sie zugleich durch Geld und Waffen nährt.

* * *

Die Liebestätigkeit des Heiligen Vaters dagegen verdient eingehende Beachtung. Jeder Hilferuf, der zu ihm drang, fand ein williges Gehör. Nach allen Richtungen, über alle Länder schweift raslos sein Blick, um immer neue Gelegenheiten zu erspähen, Schmerzen zu lindern und Tränen zu trocknen.

Rührend ist vor allem die Großmut, mit der er inmitten der eigenen finanziellen Nöten und Schwierigkeiten das wenige, was ihm mit christlichem Opfer Sinn die Gläubigen darbringen, mit jenen teilt, die er für noch ärmer und bedürftiger hält als sich selbst.

Raum hörte Benedikt anfangs Dezember 1914, daß trotz der eigenen bitteren Not die belgischen Journalisten nach einem bereits mehrjährigen Gebrauch in ihren Blättern die übliche Weihnachtsgabe für den Heiligen Vater sammelten, als er am 8. Dezember in einem liebevollen Schreiben an Kardinal Mercier denselben anweist, die bereits gesammelte Summe zur Linderung der Leiden des so schwer heimgesuchten Landes zu verwen-

den¹. — Auch der so bedauernswerte Verlust der Löwener Universitätsbibliothek veranlaßte den Heiligen Vater, sein Scherflein zum Aufbau einer neuen Bibliothek beizutragen².

Bedeutende Opfer legte ihm mitten in der traurigen Kriegszeit das schreckliche Erdbeben auf, das am 13. Januar 1915 morgens die Abruzzern so schwer heimsuchte und Avezzano in ein großes Leichenfeld verwandelte. Er wollte nicht nur nach Kräften der dringendsten Not der obdachlosen Bevölkerung abhelfen, sondern nahm auch die zahlreichen Waisenkinder in seine väterliche Obhut und sorgte für den Wiederaufbau der Gotteshäuser³.

Nachdem außer Belgien auch Frankreich in reichlichem Maße die Leiden und Entbehrungen des schrecklichen Krieges verkostet hatte, ließ Benedikt am 23. April 1915 durch seinen Staatssekretär, der das hartgeprüfte Land in langjährigem Aufenthalt lieb gewonnen hatte, sein herzlichstes Mitgefühl aussprechen und dem Kardinal Amette von Paris 40 000 Franken zuweisen zur Hebung der ärgsten Not⁴.

Die schwere Prüfung, welche mit dem Weltkrieg über das so glaubens-treue polnische Volk hereinbrach, veranlaßte den Heiligen Vater, den Erzbischöfen von Gnesen-Posen und von Krakau je 25 000 Lire zugehen zu lassen.

Raum war in Ostpreußen der Einbruch der wilden russischen Horden erfolgt, so war auch hier Benedikt gleich zur Stelle und stellte am 4. September 1915 dem Bischof von Ermland 10 000 Mk. zur Verfügung zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse. — Fast um dieselbe Zeit gingen weitere 10 000 Mk. an den Bischof von Luxemburg, da auch dieses Großherzogtum unter der Kriegslage schwer zu leiden hatte.

Die Verwüstungen, welche im Januar 1916 die große Meeresflut an der holländischen Küste verursachte, veranlaßten den Heiligen Vater, eine gleiche Summe auch an den Erzbischof von Utrecht abgehen zu lassen⁵.

Selbst die seiner Hirtenfürsorge ferner stehenden Länder der Serben und Montenegriner schloß der Heilige Vater von seinem Wohltun nicht aus. Hatte er schon im Februar dieses Jahres dem römischen Vertreter des unglücklichen Serbenvolkes 5000 Franken zugehen lassen, so wies er im März weitere 10 000 der Wiener Nuntiatur zu, um der übergroßen Not

¹ Acta apost. Sedis VI (1914) 668.

² Ebd. VII (1915) 358.

³ Ebd. VII (1915) 90.

⁴ Ebd. 249.

⁵ Osservatore Romano 1916, 27 Gennaio.

der Montenegriner und Serben zu steuern. Eine weitere Summe ließ Benedikt für denselben Zweck am 2. Juni 1916 dem Erzbischof von Antivari zugehen.

Die gleiche Summe gelangte auf Befehl Benedikts an dieselbe Nuntiat, damit sie den von der Kriegsgeißel hartbetroffenen griechisch-unierten Ukrainern zukommen sollte.

Bald nach Beginn des österreichisch-italienischen Krieges wies der Heilige Vater dem österreichischen Armeebischof und dem italienischen Armeebischof je 5000 L. an zur Beschaffung von Feldkapellen und Tragaltären.

Als um dieselbe Zeit eine Feuersbrunst die Kathedrale von Sora in Unteritalien zerstörte, sandte Benedikt sofort 10 000 L. zum Wiederaufbau.

Als im Mai 1916 in Anbetracht des siegreichen Vorgehens der österreichischen Truppen die italienische Regierung in Eile die Grenzbevölkerung zurückzog, ließ der Papst dem Bischof von Vicenza 5000 L. zugehen zur Linderung der größten Not der Flüchtlinge.

Außer diesen reichlichen Geldspenden haben wir noch eine Reihe von weiteren Erweisen seines väterlichen Mitgefühles zu verzeichnen, durch welche der Heilige Vater eine Anzahl von Familien beglückte, die der Krieg in die tiefste Trauer gestürzt hatte. Durch diese Erweise seiner Güte gestaltete sich der Vatikan zu einem Zentralbüro der Liebestätigkeit und zu einer letzten, sichern Zufluchtsstelle für besonders verzweifelte und schwierige Notlagen.

Im Oktober 1914 wurde die Gräfin Johanna de Belleville, Fräulein Thulier und Louis Severin, da sie jungen, waffenfähigen Leuten die Flucht durch Holland zum belgischen Heer in Frankreich vermittelt hatten, vom Kriegsgericht in Brüssel zum Tode verurteilt. In ihrer Verzweiflung wußten die so schwer bedrohten Familien keine andere Rettung als ein Bittgesuch an den Heiligen Vater, um durch dessen mächtige Fürsprache vom deutschen Kaiser die Umwandlung der Todesstrafe in Gefängnisstrafe zu erlangen. Auf Befehl Seiner Heiligkeit leitete Kardinal Gasparri durch den Kardinal Hartmann eine diesbezügliche Fürsprache des Heiligen Vaters an Seine Majestät. Der Kaiser ließ sich die Prozeßakten vorlegen und erhörte in großmütiger Gesinnung am 10. November die ihm von Seiner Heiligkeit vorgetragene Bitte aus besonderer Rücksicht auf den hohen Fürsprecher¹.

¹ Osservatore Romano 1915, 20 ottobre, und Civiltà Cattolica an. 66, vol. IV, pp. 363 486.

Es konnte nicht ausbleiben, daß bei der weiten Öffentlichkeit, welche diese erfolgreiche Fürsprache fand, der Heilige Vater mit ähnlichen Bitten sich noch mehrmals an Seine Majestät wenden mußte.

Dies geschah bereits wieder im November desselben Jahres zugunsten des Grafen Joseph de Hemptinne von Gent, der aus dem nämlichen Grunde gleichfalls der Todesstrafe verfallen war. Auch diese angesehene und in Rom durch den päpstlichen Zuvaren und späteren Primas des Benediktinerordens wohlbekannte Familie wandte sich an Seine Heiligkeit, dessen Verwendung bei Seiner Majestät den gewünschten Erfolg hatte.

In gleicher Weise verdankt Herr Freyling, Bürochef im belgischen Kriegsministerium, sein Leben, das er nach dem Urteil des Gerichts verwirklicht hatte, der Fürbitte des Heiligen Vaters (Februar 1916).

Als auch Fräulein Kentin, die Schwester des belgischen Kolonialministers, aus demselben Grunde einer Gefängnisstrafe verfallen war, erwirkte der Heilige Vater, auf die flehentlichen Bitten der Familie, vom Kaiser ihre Begnadigung.

Befreiung von Todesstrafe ersuchte Benedikt auch vom Kaiser von Österreich für den russischen Journalisten Demetrius de Jautechewsch, der wegen Spionage zum Tode verurteilt war (August 1915).

Baron und Baronin Faulthier verdanken dem Heiligen Vater ihre Befreiung aus dem Gefangenenlager, in welchem sie in Deutschland interniert waren.

Ungleich größer war die Gnade, welche Benedikt für den Landtagsabgeordneten Dr. Dreyel, einen seeleneifrigen Militärgeistlichen, vom Kaiser von Rußland erbat. Derselbe schmachtete in einem russischen Kerker und war von einem höchst gefährlichen Prozeß bedroht. Er wurde befreit und konnte seine priesterliche Tätigkeit unter seinen Mitgefangenen wieder aufnehmen.

Bei Ausbruch des Krieges hielt sich der älteste Sohn des Raja von Cochin in Heidelberg studienhalber auf. Derselbe wurde selbstverständlich in ein Zivilgefangenenlager verbracht. Selbst der indische Raja fand den Weg zum Vatikan. Auf seine flehentliche Bitte erlangte der Heilige Vater von Seiner Majestät dem jungen Mann die Erlaubnis zur Rückkehr in seine ferne Heimat. In Anbetracht der Anteilnahme des hohen Fürbitters wurde ihm die sofortige Abreise gestattet.

Viel bedeutsamer als diese nur einzelne Personen beglückenden Bemühungen war die Tätigkeit, die der Heilige Vater zur Besserung des

Josès von Tausenden und Abertausenden von Kriegs- und Zivilgefangenen entfaltete. Mit liebevoller Vatersorge spähte und späht er noch immer nach jeglicher Gelegenheit aus, welche in dieser Beziehung Erfolge verspricht, und zwar ohne sich weder durch Mißerfolge noch durch Undank von seinen Bemühungen abbringen zu lassen. Ferner ist er unermüdlich bestrebt, durch Mahnungen und Belobigungen brieflich und mündlich die ihm untergeordneten Seelenhirten zur wirksamsten Mitarbeit anzuspornen. Wenn nur seinen notleidenden Kindern geholfen wird, gleichviel durch wen oder wie.

Weittragend und erfolgreich war gleich die erste Anregung, welche Benedikt gab zum Austausch der kriegsuntauglichen Kriegsgefangenen. Für Vorschläge solcher Art war eben der „internationale“ Papst wie geschaffen; das mußte selbst der vorsichtigste Politiker fühlen. Von ihm war nichts zu fürchten und nichts zu hoffen. Er war nicht beteiligt, nicht in Frage. Er hatte nur die eine eigenste Sendung, Schmerzen zu lindern und Tränen zu trocknen. — Ferner, beim erwähnten Vorschlag konnte er von vornherein der Zustimmung aller beteiligten Kreise sicher sein. Wer wollte in der Heimkehr der durch den grausigen Krieg Verflümmelten oder Gelähmten eine Gefährdung seiner Interessen finden? Wer verstand und fühlte nicht die Erleichterung und den Trost, welche diesen Unglücklichen die Heimkehr aus der Fremde, aus den eisigen, öden Steppen Rußlands, zu der liebevollen Pflege der Ihrigen bringen mußte; wer wollte ihnen diese Segnungen mißgönnen? Und so ging denn das erste Kriegsjahr nicht zu Ende, ohne daß Tausende unserer, für unser Wohl geopfertem Landsleute beim Wiederbetreten des heimatlischen Bodens, sei es in Konstanz von Frankreich — sei es von der Grenzstation gegen Schweden von Rußland her, tiefgefühlte Dankesworte nach Rom an den richteten, dem sie in so großem Maße die Segnungen der Heimkehr verdankten. In diesen jubelnden Dankesworten der unglücklichen Kriegsoffer fand Benedikt reichlichen Lohn für seine Bemühungen und einen mächtigen Antrieb zur Weiterarbeit¹.

Die zweite päpstliche Anregung zu einer Waffenruhe auf allen Kriegsgelieten am heiligen Weihnachtsfest scheiterte, so sehr sie auch in jedem christlichen Herzen ein freudiges und dankbares Echo fand, an der Starrheit des russischen Kalenders. Und so wurde denn an manchen Fronten

¹ Im übrigen fährt diese erste Anregung des Heiligen Vaters noch immer fort, reichliche Früchte zu tragen. So melden eben wieder die Blätter vom 19. Mai eine Wiederaufnahme des Austausches dieser Art von Kriegsgefangenen.

die Friedensbotschaft der Engel vom Kanonendonner ertönt und das christliche Friedensfest durch blutige Kämpfe entweicht.

Auch ein dritter Vorschlag des Heiligen Vaters, welcher gleichfalls bestimmt war, weitere Kreise unglücklicher Gefangener zu beglücken, stieß bald auf Schwierigkeiten und kam nur in geringem Maße zur Verwirklichung. Bereits anfangs 1915 trat Benedikt mit mehreren Regierungen in vertrauliche Verhandlungen ein, um einen Austausch von zwei Klassen der in besondern Lagern untergebrachten Zivilgefangenen anzuregen. Es sollten zunächst alle Kriegsuntauglichen ausgetauscht werden und sodann auch alle jene, welche die Altersgrenze überschritten hatten. In betreff der ersten Klasse bestand anfangs keine Schwierigkeit. Eine solche bereitete für die zweite Klasse die Verschiedenheit der Altersgrenze. Während die Dienstzeit in Deutschland mit 45 Jahren endet, geht sie in England bis 55 weiter. Da England auf seiner Altersgrenze bestand, forderte Deutschland, daß die seinige dem Ausmaß der zweiten Klasse zugrunde gelegt werde, und machte von Gewährung dieser Forderung auch seine Zustimmung für den Austausch der ersten Klasse abhängig. Leider verschlimmerte bald darauf die von England den deutschen Unterseebootsmannschaften zuge dachte Behandlung die Beziehungen der beiden Länder derart, daß erst im November ein kleinerer (37 deutsche Zivilgefangene) und im Dezember ein etwas größerer Austausch (163 Deutsche) zustande kam. Die lange Verschleppung der diesen Austauschen zugrunde liegenden Verhandlungen ließ die päpstliche Initiative so in den Hintergrund treten, daß es angezeigt scheint, hier erneut mit Nachdruck auf dieselbe hinzuweisen.

Unermüdlich und durch keine Schwierigkeit entmutigt, regte Benedikt im Dezember 1914¹ ein viertes Unternehmen zugunsten der armen, gefangenen Kranken an, welche in den Lazaretten der Kriegsländer lagen. Wie viele von ihnen litten an chronischen Krankheiten, welche eine besonders sorgsame und eigenartige Pflege forderten, und ohne eine solche unrettbar verloren waren. Bei diesen Erwägungen dachte der Heilige Vater ohne Zweifel an die Tuberkulösen, welche zumal in den Kurorten der Schweiz Binderung und Heilung zu suchen pflegten. Eine diesbezügliche Anfrage beim Bundespräsidenten fand eine von edler Menschlichkeit und Gaßfreundschaft eingeebete Antwort. Zur Weiterführung der diesbezüglichen Verhandlungen entsandte der Heilige Vater nach Bern zunächst den Grafen Santucci, den

¹ Osservatore Romano 1915, 27/28 Gennaio. Der Heilige Vater erwähnt selbst dieses Unternehmen, s. unten S. 368.

Rechtskonsulenten der vatikanischen Verwaltung, und als die Verhandlungen sich in die Länge zogen, bestellte er für diese Angelegenheit den Auditor der Münchener Nuntiatur, Msgr. Marchetti, zu seinem zeitweiligen Vertreter beim Bundesrat in Bern.

Anfangs sprachen mehrere Blätter¹ von 8000, ja von 20 000 kranken Gefangenen, welche in der Schweiz Aufnahme und auf Kosten ihres Heimatlandes Pflege finden, jedoch nach ihrer Genesung wieder in ihre Gefangenenerlager zurückkehren sollten. Wie dem auch sei, bei der Verwirklichung des Projektes wurde die vom Heiligen Vater ohne Zweifel möglichst vielen zugedachte Vergünstigung nach langen und mühevollen Verhandlungen zunächst nur einer viel geringeren Zahl zuteil.

Erst am 26. Januar erzielten die langen und schwierigen Verhandlungen ihren ersten Erfolg. In der Nacht auf den 27. traf in Genf aus Frankreich ein Zug hundert tuberkulöser deutscher Gefangener ein, der nach der nötigen Rast nach Davos weitergeleitet wurde. Am Morgen des 27. brachte ein in Konstanz aus Deutschland einfahrender Zug hundert französische Lungenkranke, welche zunächst bald nach Nigle (Kanton Waadt) und von dort zur Pflege nach Yessin weiterbefördert wurden. Sogleich nach ihrer Ankunft im gastlichen Lande richteten die Beglückten und die Vertreter ihrer Heimatländer Dankestelegramme an Seine Heiligkeit und an den schweizerischen Bundespräsidenten.

Ein zweiter Transport kranker deutscher Gefangener erfolgte am 29. März 1916 von Lyon nach Luzern. Der Zug brachte 120 Mann, 3 Offiziere, 8 Unteroffiziere und 109 Soldaten, welche alsbald durch Dampfer an dem so einzig schönen Vierwaldstätter See auf Gersau, Buochs, Brunnen, Flüelen verteilt wurden. Den Offizieren wurde Weggis zugewiesen. Wenige Wochen später erschien Fürst Bülow mit seiner Gemahlin inmitten seiner Landsleute und fand in einer Anrede an sie tiefgefühlte Dankesworte für den Heiligen Vater².

¹ H. Wehberg, Das Papsttum und der Weltfriede (M.-Gladbach 1915) 68, und Kölnische Volkszeitung Nr. 297 vom 11. April 1915.

² Derselbe sagte in einer Ansprache, die er am 26. April 1916 in Brunnen an die daselbst untergebrachten Kriegsinvaliden hielt: „Wenn Sie nun zurückdenken an die Zeit, die Sie verwundet und krank in feindlicher Gefangenschaft zubringen mußten ... dann wird Dank ihr Herz erfüllen. Dank gegen Gott, der Sie vor Schlimmerem bewahrt und gnädig geführt hat. Sie werden aber auch in Dankbarkeit gedenken des erhabenen Oberhauptes der katholischen Kirche, von dem der edle Gedanke ausgegangen ist, die Schwerverwundeten der kriegsführenden Länder

Ungleich zahlreicher waren die durch die päpstliche Vermittlung aus den französischen und deutschen Kriegs- und Zivil-Gefangenenlagern zur Pflege in die gastfreundliche Schweiz zu überführenden Kranken, welche anfangs Mai von Lyon in Zürich und Olten und von Konstanz in Bern eintrafen.

Durch längere, zunächst zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz geführte Verhandlungen, an welchen auch Msgr. Marchetti als päpstlicher Delegierter regen Anteil nahm, war ein Verzeichnis von zwanzig Krankheiten und Leiden angefertigt worden, welche für die Internierung und Pflege in der Schweiz in Frage kommen sollten. Sodann wurde bestimmt, daß alle gefangenen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten und die im wehrpflichtigen Alter stehenden männlichen Zivilinternierten das Recht haben sollten, sich von einer aus schweizerischen Ärzten bestehenden Kommission untersuchen zu lassen. Solche Ärztekommmissionen bereisten sodann im März und April die Gefangenenlager in Deutschland und Frankreich und wählten die zur Pflege in der Schweiz geeigneten Kranken aus. Ähnliche Kommissionen sollen wahrscheinlich auch später von Zeit zu Zeit rundreisen, da bis jetzt eine Höchstzahl der Pfleglinge nicht bestimmt ist. Am 11. Mai dieses Jahres waren annähernd 9000 Franzosen¹ und 3000 Deutsche in die Schweiz zur Pflege überführt. Das Überwiegen der französischen Pfleglinge erklärt sich aus der bedeutend größeren Zahl der französischen Kriegsgefangenen. In Anbetracht derselben war bestimmt worden, daß auf drei kranke französische und belgische Gefangene ein Deutscher kommen sollte.

Die Gesamtorganisation erfolgt durch den Armeearzt in Verbindung mit dem Schweizerischen Hotelierverein. Es wird ja durch die ganze Aktion außer der Pflege der kranken Gefangenen als willkommene Beigabe auch der sehr daniederliegenden schweizerischen Hotelindustrie einige

auszutauschen und in der neutralen Schweiz unterzubringen. In wahrhaft christlicher Liebe zur leidenden Menschheit und mit hohem Sinn hat Seine Heiligkeit Papst Benedikt XV. diesen hochherzigen Entschluß gefaßt und dann mit Weisheit, mit Geduld und kluger Umsicht seiner Durchführung den Boden bereitet und Anlaß verschafft. Ich bin gewiß, in Ihrer aller Namen zu sprechen, wenn ich Seiner Heiligkeit ehrfurchtvollsten und tiefgefühlten Dank darbringe."

¹ Übereinstimmend sagt eine Drahtmeldung von Konstanz vom 19. Mai (Köln. Volksztg. 20. Mai, Nr. 407): „Der Transport kranker Kriegsgefangener nach der Schweiz ist vorläufig eingestellt. Seit dem 1. Mai sind in 15 Sonderzügen 6300 erholungsbedürftige französische Kriegsgefangene von hier nach verschiedenen Kurorten der Zentral- u. Westschweiz transportiert worden.“ — Am 2. Juni war die Gesamtzahl der Franzosen und Belgier 9647. Ebd. 2. Juni, Nr. 445.

Erleichterung geboten. — Die Kranken werden so verteilt, daß die Deutschen zumal nach Davos und in die Gegend um den Vierwaldstätter See¹, die Franzosen nach Leyfin, Montana, Montreux und ins Berner Oberland verbracht werden. Die Leute werden hauptsächlich in Hotels und Sanatorien verpflegt, und zwar werden Hotels bevorzugt, die ihr ganzes Haus ausschließlich für Internierte zur Verfügung stellen, da erfahrungsgemäß deren Mischung mit andern Gästen Unzuträglichkeiten verursacht. Die Kosten, 4 Franken für den Soldaten und 6 Franken für die Offiziere², trägt jeder Staat für seine Landeskinde, außerdem die Ausgaben für Ärzte und Medizinalien. Die Soldaten sind in Korporalschaften eingeteilt und besorgen das Reinigen der Zimmer und Gänge selbst. Die einzelnen Leute finden je nach ihrem Handwerk, sei es in den Korporalschaften oder in besondern Werkstätten, in ihrem gewohnten Berufe geeignete Beschäftigung, die mit Recht sowohl für ihr körperliches als für ihr seelisches und moralisches Gedeihen als unerläßlich gilt.

Die militärische Bewachung und Obergewalt besorgt die Schweiz. Doch hat die Behörde darauf verzichtet, einen eigenen Bewachungsdienst einzurichten. Nach den getroffenen Abmachungen hat der betreffende Staat

¹ So ging den Blättern, u. a. der „Reichspost“ (1916, 3. Mai, Nr. 204), von Konstanz vom 2. Mai die Meldung zu: „In der letzten Nacht ist ein Zug aus Lyon mit 517 Deutschen in Bern angelangt, dessen Fahrgäste nach kürzerem Aufenthalt weiterreisen, um in Ostern und Zürich auf die einzelnen Landesgegenden verteilt zu werden. 141 kommen nach dem Kanton Glarus, 44 in den Kanton Appenzell, 42 nach St. Gallen, 83 nach Ragaz, 43 nach Chur, 80 nach Davos, 84 nach der Zentralschweiz.“ Ähnlich heißt es: „Konstanz, 2. Mai. Gestern abend ging der erste Zug mit den erholungsbedürftigen und kranken Franzosen, deren in letzter Zeit eine große Anzahl hier angesammelt worden ist, von hier nach der Schweiz ab. Es ist täglich ein Zug mit etwa 500 Kranken vorgesehen. Die Züge verkehren von Konstanz bis Bern direkt, wo dann die Verteilung nach den verschiedenen Kurorten stattfindet.“ Über einen am 15. Mai von Lyon in Zürich einlaufenden Zug mit 510 kranken Deutschen finden sich reichlichere, interessante Schilderungen in der „Kölnischen Volkszeitung“ (18. Mai, Nr. 403) aus den „Neuen Züricher Nachrichten“ (16. Mai, Nr. 134).

² Für Spezialranke wird der Betrag auf 5 und 8 Franken erhöht. In diesen Preisen ist die ganze Verköstigung und das Logis, Licht, Beleuchtung, Wäsche, Böhne, Abnutzung von Mobiliar und Haus inbegriffen, so daß der Hotelier ein guter Hausvater und Rechner sein muß, um nicht zu Schaden zu kommen. Die vereinbarte Nahrung ist einfach, aber reichlich und abwechslungsreich. Das Frühstück besteht aus Kaffee, Milch, Butter und Konfitüre. Jeder Kranke erhält täglich 400 Gramm Brot, $\frac{3}{4}$ Liter Milch und 175 Gramm Fleisch. Ein Tag in der Woche ist fleischlos.

die Pflicht, etwaige Flüchtlinge in die Schweiz zurückzusenden, und kann die Schweiz dieselben in ihr ursprüngliches Gefangenenerlager zurückbringen lassen. Doch ist die Internierung nicht streng. Die Pflinglinge dürfen sich in einem bestimmten Umkreis um die ihnen zugewiesenen Aufenthaltsorte bewegen. Mit sinnigem Verständnis der Herzenswünsche der armen Gefangenen ist es ihnen gestattet, ihre Verwandten aus der Heimat zu sich in die Schweiz einzuladen, eine selbstverständlich hochgeschätzte und dankbarst benützte Vergünstigung. Grundsätzlich ist allerdings bestimmt, daß die Geheilten in ihre Gefangenenerlager zurückgeschickt werden sollen, doch steht zu hoffen, daß es möglich sein wird, sie bis zum Kriegsende zurückzubehalten.

Diesen Abmachungen schloß sich anfangs Mai auch England zugunsten seiner in deutscher Gefangenschaft befindlichen Mannschaften an¹; weshalb der englische Gesandte Sir Henry Howard am 4. Mai Seiner Heiligkeit den schuldigen Dank seiner Regierung übermittelte für seine so erfolgreichen Anregungen und Bemühungen².

Der eingehendere Bericht über diese eine Liebestätigkeit des Heiligen Vaters, welchen ich einer gütigen Mitteilung von bestunterrichteter Stelle in Bern³ verdanke, gibt uns einen Begriff von der Unsumme von Sorgen und Anstrengungen, von dem Maß von zielbewußter Geduld und tatkräftigem Durchhalten, die die fast anderthalbjährigen Bemühungen einer einzigen Aktion kosteten. Doch nun lohnt ihm alle Opfer das tröstliche Bewußtsein, daß nun fast 12 000 arme Kranke ihm die erforderliche Pflege danken und zeitlebens seine Initiative und Mühewaltung segnen werden.

Ein weiteres fünftes Unternehmen plante Benedikt zugunsten des durch den Krieg so hart getroffenen französischen Klerus. Gegen 800 kriegsgefangene französische Geistliche verweilen in den deutschen Gefangenenerlagern. Von ihrer religionsfeindlichen Regierung ohne irgendwelche Berücksichtigung ihres priesterlichen Charakters und ihrer auch für die Interessen der Landesverteidigung so wichtigen Hirtenpflege in die Schutzengraben ge-

¹ Beider führten die zwischen Österreich und Italien geführten Verhandlungen zu keinem Ergebnis.

² Bereits am 27. Mai trafen 500 Engländer in Konstanz ein aus den deutschen Gefangenenerlagern zur Pflege in der Schweiz (Köln. Volksztg., 28. Mai 1916 Nr. 421).

³ Eine sehr willkommene Verbohrständigung derselben bot mir das Referat, das O. Hauser in Zürich am 13. Mai auf der Tagung des Verbandes schweizerischer Verkehrsvereine erstattete; s. Neue Zürcher Ztg. 18. Mai 1916, Nr. 795.

schickt, weiheten die französischen Priester sich mit der ganzen, ihrem Volkstum eigenen heroischen Hingabe der blutigen Kriegsarbeit, taten als Soldaten in vorbildlicher Weise ihre Pflicht und benützten den ihnen verbleibenden Rest an Zeit und Kraft zur Ausübung ihrer priesterlichen Pflichten. Reichlich opferten sie ihren Prozentsatz an Gefallenen und Gefangenen. Das Los dieser letzteren war besonders peinlich. Durch ihre höhere Bildung und vielfach durch den Stand ihrer Familien waren sie an eine andere Umgebung und Lebenshaltung gewöhnt.

Der Herr Kardinal von Köln entsprach den heißesten Wünschen des Heiligen Vaters, als er für sie bereits in den ersten Kriegsmonaten von der Großmut des Kaisers die hohe Vergünstigung erbat und erlangte, daß sie in den Lagern den Offizieren gleichgestellt werden sollten. Sogleich drückte Benedikt dem Kardinal durch ein eigenes Schreiben vom 18. Oktober¹ seine besondere Befriedigung mit diesem Vorgehen aus und stellte es bald darauf dem Erzbischof von Antibari² und später durch den Kardinal Gasparri dem Bischof von Paderborn³ als vorbildlich vor Augen.

Doch hiermit war nur der augenblicklichen dringlichsten Not abgeholfen. Es begann daher der Heilige Vater seinerseits den Boden zu sondieren, um einen Austausch der französischen und deutschen gefangenen Geistlichen anzubahnen. Die Sache hatte deutscherseits große Schwierigkeiten, da den 800 französischen Geistlichen in den deutschen Lagern nur 17 deutsche in den französischen gegenüberstanden. Trotzdem erklärte sich der Kaiser in seiner gewohnten Großmut zum Austausch bereit. Leider fand der französische Kriegsminister Gallieni keinen Ausweg, um, wie selbstverständlich war, die französischen Geistlichen vor der Verpflichtung zu bewahren, nach ihrer Befreiung sofort in die Feuerlinie zurückzukehren⁴.

Neben diesen weittragenden Bemühungen ließ der Heilige Vater keine ihm sich bietende Gelegenheit unbenützt, um sowohl selbst zu helfen und um alle ihm erreichbaren Hilfskräfte in Bewegung zu setzen. Am 22. Dezember 1914 ließ er durch die Kongregation der außerordentlichen kirch-

¹ Acta apost. Sedis VI (1914) 542.

² Ebd. 546, Schreiben vom 8. November 1914.

³ Ebd. VII (1915) 224, Schreiben vom 29. April 1915. An dieselbe Adresse erging noch ein weiteres Schreiben am 15. April 1916, durch das Kardinal Gasparri dem Herrn Bischof von Paderborn die hohe Befriedigung und Freude mitteilte, mit welcher der Heilige Vater von dessen ausgedehnter und rastloser Liebestätigkeit zugunsten der Gefangenen und Vermißten Kenntnis genommen hatte.

⁴ Liberté (Freiburg in der Schweiz) vom 20. März 1916.

lichen Angelegenheiten den führenden Kardinalen und Erzbischöfen der kriegsführenden Länder die Weisung zugehen¹, sie sollten den ihnen unterstellten Seelsorgern die geistliche und leibliche Pflege der in ihren Bezirken untergebrachten Kriegsgefangenen aufs angelegentlichste anempfehlen. Mit tiefinnigem Mitgefühl und mütterlicher Sorgfalt weist er im einzelnen die Hilfeleistungen auf, die sie ihnen angedeihen lassen sollten, und vergißt selbst die Postkarten nicht, durch welche die Gefangenen oder die Priester für sie sofort die Ihrigen in der fernen Heimat von der sehr quälenden Ungewißheit über ihr Los befreien sollen.

Ferner sandte Benedikt kaum je an einen Kirchenfürsten ein Schreiben², ohne ihm Mäßigung des nationalen Chauvinismus, Versöhnung und Frieden sowie Milderung des Loses der armen Verwundeten und Gefangenen und der von der Kriegsfurie heimgesuchten Bevölkerungen zu empfehlen oder sie wenigstens um ihre Gebetshilfe für die baldige Beendigung des schrecklichen Ringens anzufragen.

Weiterhin heißt er den Wiener Nuntius an seiner Statt die italienischen und serbischen Gefangenen im österreichischen Gefangenenlager in Mauthausen bei Wien, und den päpstlichen Delegaten in Konstantinopel, Msgr. Dolci, die Kriegsgefangenen in Konstantinopel besuchen und trösten³.

Als die ungeeignete Unterbringung von deutschen Gefangenen in Dahomey die deutsche Regierung zu Wiedervergeltungsmaßregeln zwang, war der Heilige Vater sogleich erfolgreich bemüht, der Gegensätzlichkeit ihre Schärfe zu nehmen und das Los der Gefangenen auf beiden Seiten milder zu gestalten⁴, so daß dieselben von Dahomey weggeschafft wurden und anderseits das weniger geeignete Lager von Neuenkirch aufgehoben wurde.

* * *

Taten sprechen überzeugender als Worte, und so hat denn die findige und unermüdete Liebestätigkeit Benedikts seinen Mahnungen zum Frieden und zur Versöhnung eine besondere Kraft und Eindringlichkeit verliehen; ja sie hat die ganze Erscheinung, das ganze Auftreten des päpstlichen Friedensfürsten harmonisch ergänzt und verklärt. Hier ist in Fülle, was der Welt fehlt, wonach sie verlangt: Friede und Liebe.

¹ Acta apost. Sedis VI (1914) 710.

² Ebb. VII (1915) 91 434 458 460 475.

³ Osservatore Romano 1916, 14 Gennaio, 8 Febbraio.

⁴ Civiltà Cattolica an. 66, vol. IV, p. 108.

Ich habe schon oben hervorgehoben, welch tiefen Eindruck die Friedenskundgebungen des Papstes auch auf Preise machten, welche seinem Glauben fernstehen. Diese Eindrücke waren zweifacher Art und bewegten sich in zwei gegensätzlich orientierten Richtungen. Die einen verschließen ihre Augen nicht vor der moralischen und geistigen Macht, welche im Papsttum verkörpert ist; sie verstehen, daß der derzeitige Vertreter desselben auch in diesem weltbewegenden Augenblick die Stellung einnimmt, die Sprache führt, welche seine historische Vergangenheit und seine weltgeschichtliche Sendung von ihm fordert, und sie neigen sich vorurteilslos vor dieser Größe. Andere sind nicht imstande, dieser Größe und dieser Wahrheit die gebührende Ehre zu geben. Ihr auf die Verneinung alles geistig Großen, alles Übersinnlichen und Religiösen gerichteter Sinn bäumt sich auf gegen die Hoheit der päpstlichen Sprache, gegen die Berechtigung seiner Mahnungen und den werbenden Einfluß seines Liebeswirkens; sie wittern die überlegene Kraft und fürchten deren Wirkung. Daher ihr heißes Bestreben, den Papst durch Vordungen und Drohungen aus der Höhe seiner Stellung in die Niederungen ihrer Parteiliebe herabzuziehen. Daher die unwahre, heuchlerische Übertreibung der päpstlichen Machtstellung, um aus ihr die Anklage herzuleiten, ihr Träger weide sein Auge an dem blutigen Schauspiel, er wolle das ihm Gehalt gebietende Wort nicht sprechen. Daher das Erdichten angeblicher Liebesbemühungen des Heiligen Vaters, sinnloser von ihm gemachter Anträge, um ihn in den Augen gedankenloser Leser herabzumüßigen. Eitles Bemühen, das kritiklosen Überglauben und stumpfsinnige Gedankenlosigkeit voraussetzt und Erfolge nur erzielen kann, wo das Auge der Wahrheit verschlossen und der Sinn der Einwirkung wahrer Größe und Hoheit nicht zugänglich ist.

Lassen wir uns durch solche Kunstgriffe und Treibereien die herzerhebende und glaubenstärkende Freude nicht mindern, welche unser Herz erfüllt, wenn wir sehen, wie die Vorsehung auch in dieser überschweren Zeit das Oberhaupt der heiligen Kirche die seiner hohen Sendung entsprechende Stellung Sprache und Betätigung hat finden lassen.

Franz Ehrle S. J.